

Generationen und Solidarität

Die Zahlen, die die EU-Kommission im Hinblick auf den Generationenvertrag in dem Bericht über die demographische Alterung in Europa vorgelegt hat, zeigen, dass auf jeden Menschen über 65 bald nur noch zwei im arbeitsfähigen Alter kommen. Bisher waren es vier. Wird dieses Missverhältnis zu einem oft beschworenen „Generationenkrieg“ führen?

Wird es nicht! - ist Dieter Otten, Jahrgang 1943 und Leiter des Forschungsprojekts, überzeugt, denn gleichzeitig sagt eine Studie über das Lebensgefühl der Menschen ab 45 Jahre, dass sich die Alten immer jünger fühlen. Und dieses Phänomen ist ein gesamteuropäisches. Die "Klischeealten" würden immer mehr von einer Generation fitter, attraktiver Menschen in den besten Jahren ersetzt. Die 50- bis 70-Jährigen von heute verstehen sich laut Otten als "alterslose Bürger". Sie sind gesund, sexuell aktiv und politisch engagiert. Deshalb hält auch der ehemalige Bildungsminister Klaus von Dohnanyi (selbst Jahrgang 1928) ein Umdenken für mehr als notwendig. Seiner Meinung nach befindet sich Europa auf dem Weg in eine alterslose Gesellschaft, in der Überalterung keine Bedrohung darstellt.

Der EU-Alterungsbericht konstatiert: "Erstmals in der Geschichte ist es der überwiegenden Mehrheit der europäischen Bürger möglich, bis ins hohe Alter ein aktives, gesundes Leben zu führen und an der Gesellschaft teilzuhaben" ... "Man muss [den Alten] das Gefühl geben, dass die Gesellschaft sie immer noch braucht. Und das tut sie!" sagt dazu Dohnanyi. "Erst wenn sie 70 sind, kommen sie darauf, dass sie nicht mehr 30 sind."

Dazu sei der Hinweis gestattet, dass sich das Nützlich-fühlen-wollen dieser "neuen Alten" günstig mit den leeren Rentenkassen trifft, der Arbeitsmarkt aber nicht sonderlich gut darauf vorbereitet zu sein scheint ...

Während also Jugendlichkeit für Erwachsene jeden Alters einen allgemeinen Wert darstellt, werden die echten Jugendlichen selbst immer mehr zur Minderheit und durch jung gebliebene bzw. sich als jugendlich definierende Erwachsene überschichtet und verdrängt.

Wie sieht nun die wirkliche Welt abseits der EU-Studien aus?

Sowohl am Anfang wie auch am Ende des Lebens sind Menschen auf Unterstützung („Fürsorge“) angewiesen, die ganz wesentlich im Rahmen von Mehrgenerationenbeziehungen erbracht wird. Dabei kommt der Familie ein besonders hoher Stellenwert zu, nehmen doch die Familienbeziehungen meist den Charakter eines den Lebenslauf begleitenden Unterstützungsnetzwerks an.

Neben finanziellen Leistungen sind damit vor allem die Betreuungs- und Pflegeleistungen von Familienmitgliedern gemeint, die sich vor allem am Kriterium der Bedürftigkeit orientieren. Obwohl nicht-monetäre Unterstützungspotentiale für Betreuungs- oder Pflegeaufgaben zunehmend auch außerhalb der Familie gesucht werden, zeigt sich in den meisten vorliegenden Studien zu diesem Thema, dass der Familie und den in Familien erbrachten Unterstützungsleistungen eine nach wie vor zentrale Bedeutung zukommt. (Rossi & Rossi 1990).

Für die Schweiz fand Perrig-Chiello für 2007, dass „gelebte Solidarität“ schwer wog: Zwei Drittel aller älteren pflegebedürftigen Menschen wurden zu Hause hauptsächlich von Angehörigen betreut. Allerdings war der Preis dafür hoch, und zwar auf gesundheitlicher, psychischer und sozialer Ebene, und er wurde zu 80% von Frauen bezahlt.

Das Ausmaß dieser „Hidden Economy“ beträgt jährlich rund 1,2 Mrd (1,200.000.000) Stunden private Pflegearbeit im Wert von über 12 Mrd. Franken!

Oft führt die Pflege von Eltern und Schwiegereltern leider zu einer von Töchtern und Söhnen häufig ambivalent bis krisenhaft erlebten Rollenkehr. Das hohe Pflichtgefühl der Kinder trifft auf (gefühlte) wenig Wertschätzung ihrer Leistungen durch die betreuten Eltern, die „zu viel“ erwarten würden. Fast die Hälfte der Töchter beklagt, dass die Eltern nicht realisieren, dass sie sich auch um die eigenen Partner und Kinder kümmern wollten. Darüber hinaus geraten viele pflegende Töchter in einen zweiten Vereinbarkeitskonflikt zwischen Pflege der Eltern und ihrem eigenen Beruf: Zwei Drittel geben an, durch die Beanspruchung als Pflegendes ihr Arbeitspensum (und damit ihr Einkommen!) reduziert zu haben, 16% gaben sogar ihre Jobs ganz auf.

Dass auf einzelne eine hohe Betreuungslast fällt, ist auch Ergebnis des Trends zu weniger Kindern. Einerseits gibt es die - von allen begrüßte - höhere Lebenserwartung, mit der längere gemeinsame Lebenszeiten der Generationen einhergehen. Durch den Geburtenrückgang nimmt andererseits die „Bohnenstangen-Familie“ überhand, das heißt: sehr oft leben Urgroßeltern, Großeltern, Eltern, und Kinder zugleich, aber es fehlen auf jeder Ebene Geschwister, was sich auch in fehlenden Onkeln und Tanten, Cousinen und Cousins niederschlägt.

Durch die Entwicklungen in der modernen und immer flexibler werdenden Gesellschaft leben diese Bohnenstangenfamilien normalerweise nicht in einem Haushalt, sondern verteilt auf drei bis vier, oft sogar in verschiedenen Städten. Das vermehrt zwar die Freiheit der Einzelnen, das fehlende Netzwerk hat aber auch Nachteile, sobald es um Betreuung geht, die dann entweder Einzelne überfordert oder ausgelagert werden muss.

Während früher die passende Anzahl Kinder den Eltern ein Auskommen im Alter sicherte, „erdrückt im heutigen Umlagesystem die zunehmende Überalterung die Erwerbsfähigen, weil der entsprechende Nachwuchs fehlt“ (Perrig-Chiello).

Dazu gibt es noch die unschöne Graphik, auf der die Geschundenen mittleren Alters die im Verhältnis immer zahlreicher werdenden Alten schultern müssen.

Jeder Mensch durchläuft im Verlauf seines Lebens 3 Phasen. Zunächst ist er Empfänger, dann Unterstützer und schließlich wieder Empfänger der Leistungen von anderen. Die Verflechtung der Generationen durch Leistungen und Gegenleistungen wird bei uns als „Generationenvertrag“ bezeichnet, wobei dieser Vertrag nicht in Schriftform vorliegt. Eine wesentliche Voraussetzung für seine Wirksamkeit ist die freiwillige Bereitschaft zur Anerkennung der gegenseitigen Verpflichtungen der beteiligten Generationen. Dabei ist wichtig, dass am Generationenvertrag immer drei Generationen unmittelbar beteiligt sind, denn jeder Mensch empfängt zweimal in seinem Leben die Unterstützung durch andere Generationen, während er nur einmal beiträgt, das aber über lange Zeiträume.

Insbesondere in Familien besteht eine große Bereitschaft zur Solidarität, auch deshalb, weil jedes Individuum im Laufe seines Lebens von einer Altersgruppe zur nächsten wechselt und die mit diesem Phänomen einhergehenden unterschiedlichen Bedürfnisse den Menschen sehr wohl bewusst sind. Beginn und Ende des Lebens sind Phasen gesteigerter Verletzlichkeit, wo Menschen existenziell auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Eine ungleiche Behandlung einer Altersgruppe ist deshalb nicht à priori ungerecht, sondern kann durch unterschiedliche Bedürfnisse oder gesellschaftliche Ansprüche begründet werden und ist damit moralisch akzeptabel. Niemand soll sich dafür schämen müssen, wenn er Hilfe braucht.

Familiensolidarität darf allerdings nicht bloß gefordert, sondern muss auch gesellschaftlich anerkannt und unterstützt werden, ist sie doch aus psychologischen, ethischen, sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Gründen ohne Alternative, betont Perrig-Chiello. Die derzeitige „Demographisierung sozialer Probleme“ würde alles andere als hilfreich wirken.

Wer also der so genannten „Überalterung“ die Schuld an staatshaushalterischen Defiziten, planerischen Notständen und Jugendarbeitslosigkeit gibt, möchte offenbar Debatten anregen, die von jahrelangen schweren politischen Versäumnissen auf diesem Gebiet ablenken sollen. Divide et impera? Wir werden nicht darauf reinfallen!